

Der Lyriker Georg Trakl

Autor(en): **Gebser, Jean / Barth, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **30 (1962)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Lyriker Georg Trakl

Um auch dem mit der modernen Lyrik nicht vertrauten Leser die neuen sprachlichen Formen in den Gedichten Trakls etwas näher zu bringen, setzen wir Teile aus Würdigungen namhafter Sprachkritiker hierher.

In den «Dichtungen» Georg Trakls findet sich ein Gedicht in Prosa, «Offenbarung und Untergang», welches folgenden Satz enthält:

«Die Schatten der Ulmen fielen auf mich. *das blaue Lachen des Quells und die schwarze Kühle der Nacht.*»

Es ist nicht zu viel behauptet, wenn ich sage, dass mit einer Anwendung des Adjektivs, wie sie hier vorliegt, etwas gänzlich Neues in Erscheinung tritt. Dieses grundlegend Neue besteht darin, dass hier das Adjektiv seinen determinierenden, fixierenden und perspektivischen Wert verliert und *nicht mehr als ein hinzugefügtes Wort Verwendung findet, sondern zu einem verbindenden Worte wird*, weil es sich nicht mehr einseitig auf das Substantiv bezieht, dem es rein grammatisch beigeordnet ist, sondern noch auf ein zweites, dem es zumindest sinngemäss entspricht. *Aus dem Beiwort ist ein Beziehungswort geworden*: sein grammatischer Wert hat sich verändert, und verändert hat sich die Struktur des Satzes; eine neue Linie, eine neue Möglichkeit hat sich in sein Gewebe eingewoben, ist sichtbar geworden, und erhält Ausdruck, wofür zuvor kein Bedürfnis bestand.

Mit diesen Andeutungen ist nur der erste Eindruck gekennzeichnet, der sich hier gespiegelt findet. Bei näherem Hinschaun wird sich zeigen, dass dieser Spiegel Lichter, Beleuchtungen, Aufhellungen zu sehen gestattet, wie nur irgendein lebendiger Spiegel es ermöglicht, der mehr ist als totes Glas, weil auch das Licht des Auges eine Rolle spielt.

Bei diesem ersten einfachen Hinsehen könnte dieser Satz Trakls als eine einmalige Erscheinung gewertet werden, bestenfalls als eine dichterische Freiheit, schlimmstenfalls als eine erweiterte Metapher. Dass es sich aber weder um eine dichterische Laune noch um eine rhetorische Wendung handelt, beweist die Tatsache, dass sich, von einem genau bestimmbareren Zeitpunkt an, ein entsprechender Gebrauch des Adjektivs nicht nur bei Trakl nachweisen lässt, sondern auch bei anderen Dichtern, und zudem nicht nur in der deutschen, sondern auch in anderen europäischen Literaturen.

Jean Gebser in «Der grammatische Spiegel», 1944.
Verlag Oprecht Zürich / New York.

*

Es ist von tiefster Bedeutung, dass der Anfang Trakls, seine erste dichterische Periode, Verwandtschaften mit der letzten dichterischen Periode Hölderlins, den Reimgedichten der Umnachtungszeit aufweist. Was den hauptsächlichsten und gefährlichsten Zauber später Dichtung ausmacht: ihre Nähe zum Wahnsinn, ihr Element heiliger Verstörung, jene Stellen voll Ahnung und Ungewissheit, wo die Grenze der grossen Inspiration schwankend wird, — die Dichtung Trakls ist ganz davon durchtränkt, und sie lässt gerade durch die Verwandtschaft ihrer ersten Epoche mit dem letzten Hölderlin eine genauere Bestimmung ihrer Lage zu. — — —

Wenn wir bei Trakl sehen, dass nur die Gedichte der ersten Periode den Reim aufweisen, und zwar überwiegend eben den einfachen, um nicht zu sagen den einfältigen Reim, während später die reimlose Strophe sich durchsetzt und ein kaum noch der Strophenteilung bedürftiger freier Rhythmus, ja sogar das Prosagedicht, und wenn wir den gleichen Vorgang erlöschender Reimlust dann bei dem Gesamtwerk Hölderlins

betrachten, auch uns erinnern, dass in der Spätzeit etwa Georges und Rilkes ebenfalls Neigung und bewusster Wille zur Reimlosigkeit herrschen, dann fragen wir uns natürlich, was sich hierin ausspreche und was denn wohl die Wiederkehr des Reimes in Hölderlins Umnachtungszeit zu besagen habe ...

Die gesamte Dichtungsweise Trakls zeigt aufs deutlichste ein charakteristisches Formelement geschwächten Willens oder wehrloser Hingabe, ein Sichverströmen der Seele, des Geistes in losen Bildfolgen und Aneinanderreihungen. «Der blaue Fluss rinnt schön hinunter», das ist, in einer anderen Aussagesphäre als der gegenständlichen und direkten, auch von den Gedichten Trakls selbst gesagt (und mehr noch von den strophischen reimlosen als den gereimten, die immerhin noch Vers um Vers den Schritt und das Sichumschauen des Reimes als Halt und Widerstand setzen, während die Strömung des reimlosen Gedichtes — die Kristallbildung der letzten Epoche ausgenommen — Strophe um Strophe wie Welle um Welle unendlich dahingeht). Die Strömung des Lebens hinunter, todzu, in abendlich-herbstlicher schwer-mütiger Schönheit geht der blaue Fluss der Traklschen Verse ...

Emil Barth in dem Gedächtnisband «Georg Trakl»
Werkstatt für Buchdruck und Verlag, Mainz, 1937

GEORG TRAKL :

RUH UND SCHWEIGEN

Hirten begruben die Sonne im kahlen Wald.
Ein Fischer zog
In härenem Netz den Mond aus frierendem Weiher.

In blauem Kristall
Wohnt der bleiche Mensch, die Wang' an seine Sterne gelehnt;
Oder er neigt das Haupt in purpurnem Schlaf.

Doch immer rührt der schwarze Flug der Vögel
Den Schauenden, das Heilige blauer Blumen,
Denkt die nahe Stille Vergessenes, erloschene Engel.

Wieder nachtet die Stirne in mondenem Gestein;
Ein strahlender Jüngling
Erscheint die Schwester in Herbst und schwarzer Verwesung.